

Klara A. Csiszar

Missionarisch und geistig

Gegenwärtig und bedeutsam aus der Sicht einer Pastoraltheologin

Sehr geschätzte Ordensangehörige,

Auf Ihrer Homepage habe ich Folgendes gelesen: „Präsent – relevant – wirksam“, das ist das Motto der Österreichischen Ordenskonferenz für die kommenden Jahre. Schon im großen Ordensdokument „Vita Consecrata“ heißt es, dass Gott durch uns in dieser Welt immer wirksamer und immer gegenwärtiger sein möchte. Ein wunderbarer Zuspruch, ein großartiges Lebensprogramm für Ordensleute, auch im 21. Jahrhundert. Sie haben mich eingeladen bei Ihrer wunderbaren Ordenstag heute, als Pastoraltheologin meine Sichtweise mit Ihnen eben zum Thema Gegenwärtig und bedeutsam. Ich bin bei meiner Vorbereitung aus zwei Fragen ausgegangen.

1. Wie/wo/wann wird Gott durch Ordensgemeinschaften, unter welcher Voraussetzung gegenwärtig in unserer Gesellschaft?
2. Was ist angesichts dessen bedeutsam?

Ich habe das Glück, in meinem Leben mit vielen Ordensgemeinschaften im Kontakt gewesen zu sein. Ganz besonders mit Steyler, ein halbes Jahr habe ich in Sankt Gabriel gewohnt. Dann mit den Salesianern, ein halbes Jahr habe ich auch bei den Salesianern gewohnt, in Buxheim bei Memmingen. Die Jesuiten, waren eine lange Liebe, denn meine Doktorarbeit erforscht eben die Jesuiten im 19. Und 20. Jahrhundert in meinem Heimatland, in meiner Heimatdiözese. Die ignatianische Spiritualität, die Exerzitien von Franz Jalics im Haus Gries oder anderswo prägen mich bis heute. In Wien habe ich vier Jahre lang im Pfarrhaus Pfarre Salvator am Wiederfeld gelebt und ehrenamtlich viel mit Pater Albrecht Cech in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet und habe von nächster Nähe auch seine schwere Krankheit miterleben zu dürfen. Wenn ich jetzt pastoraltheologisch arbeite, spielen diese Erfahrungen mit Ordensgemeinschaften in meinem Leben sicher immer eine wichtige Rolle.

Meine Überlegungen zur Gegenwärtigkeit und Bedeutsamkeit werde ich Ihnen in den kommenden Minuten in drei Schritten präsentieren. In einem ersten Schritt zum Thema GEGENWÄRTIG denken wir pastoralekklesiologisch, vom Missionarischen her, in einem zweiten Schritt zum Thema BEDEUTSAM denken wir pastoralantropologisch, wom

Geistigen im Menschen her, und in einem letzten Schritt schauen wir uns an, was das Missionarische und das Geistige für eine Praxeologie bedeutet.

1. Pastoralekklesiologie vom Missionarischen her

Kirche als Sakrament verstehe ich pastoral-ekklesiologisch als die sichtbare und erfahrbare Leidenschaft Gottes für den Menschen und für die Welt. Sichtbar und erfahrbar wird diese Leidenschaft durch die missionarische Tätigkeit der Kirche. Die Leidenschaft Gottes für den Menschen können wir im Christusereignis ausbuchstabieren. In diesem wird das Wozu der Kirche klar. Der bekannte Missionswissenschaftler Steven Bevans erinnert uns daran, wie es mit der Mission der Kirche steht. Er betont: „The church does not so much have a mission as that the mission has a church. The church is not about itself; it is about the Reign of God that is preached, served, and witnessed to, and this makes all the difference.“¹ In seiner Argumentation, dass nicht die Kirche eine Mission, eine Kirche hat, bezieht sich Bevans auf das Missionsdekret des II. Vatikanischen Konzils *Ad gentes*. Es bestimmt in Nr. 2 die Mission als das Wesen der Kirche. Aus dieser missionarischen Wesensbestimmung heraus kann unsere Sendung erschlossen werden, also auch das Wozu einer Ordensgemeinschaft. Die Sendung wird durch das missionarische Wesen der Kirche theologisch wie folgt fundiert, dreifach verankert: In der trinitarisch-ökonomischen Verankerung des missionarischen Wesens wird sichtbar, dass dieses Wesen in der Liebedynamik der Trinität gründet. Aus dieser Liebesgemeinschaft heraus erfolgt die schöpfungstheologische Verankerung des missionarischen Wesens, wodurch die Adressaten der Leidenschaft Gottes in den Fokus rücken. Die Adressaten der Leidenschaft Gottes, der Mensch, die Menschheit und die ganze Schöpfung, werden zu Adressaten der Kirche und somit des kirchlichen Tuns. Die soteriologische Verankerung des missionarischen Wesens von Kirche deutet auf die Vollendung der Schöpfung im Sinne eines Hineinreifens in Christus. Es handelt sich also in der missionarischen Wesensbestimmung der Kirche um die Selbstmitteilung Gottes, die sich zum ersten Mal in der Schöpfung offenbart, dann in der Inkarnation des Wortes kulminiert und sich schließlich in der Auferstehung Christi vollzieht. Diese Momente der Heilsgeschichte stellen das Ereignishafte, der schöpferischen und rettenden Liebe Gottes zu den Menschen dar, in der Welt stets erfahrbar, präsent werden will durch uns, durch Sie.

In seinem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* erklärt sich Papst Franziskus zum Fan einer „verbeulten“ Kirche, die „verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen

¹ Stephen Bevans, The mission has a church, the mission has ministers. Thinking Missiologically about Ministry and the Shortage of Priests, in: *Compass* 43 (3/2009), 3–14, hier: 3.

hinausgegangen ist“, und nicht einer „kranken“ Kirche, die sich aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit an die eigenen „Sicherheiten“ klammert (EG 49). Für den Pontifex ist eine Kirche des Hinausgehens eine missionarische Kirche, die nicht krank werden kann, weil sie stets um das Gelingen des Lebens, um das gute Leben bemüht ist, ganz im Sinne ihres Wesens. Das integrale Missionsverständnis, das sich seit dem II. Vatikanischen Konzil Schritt für Schritt herauskristallisiert hat, dessen Ursprung die trinitarische Liebesdynamik darstellt, eröffnet also die missionarische Perspektive für das Wirken der Kirche und somit auch der Ordensgemeinschaften. Wird Mission als existenzieller Daseinsgrund einer jeden Ordensgemeinschaft verstanden und vergegenwärtigt sich die schöpferische und heilende Liebe Gottes zu den Menschen in einem missionarischen „Über-sich-selbst-Hinausgehen“, kann Mission auch als die Selbsttranszendenz kirchlicher Existenz verstanden werden, welche die Kirche und ihre Institutionen davor schützt, krank zu werden. Den Allgegenwärtigen Liebe zu enthüllen, könnte unser Formel heißen. Ordensgemeinschaften bleiben unersetzbar, dann und dort wo sie missionarisch unterwegs sind, wo sie die Liebesdynamik der Trinität in der Welt spurenhafte auf verschiedenen Wegen erfahrbar machen. Mission kann im Akt des Über-sich-selbst-Hinausgehens als Selbstheilungskraft von Gemeinschaften verstanden werden, da dieses Hinausgehen vor jeglicher Selbststabilisierung und Hyperreflexion auf die eigenen Empfindlichkeiten schützt. Verlieren die Ordensgemeinschaften die Mission aus den Augen, den Menschen als Erstling der Leidenschaft Gottes, und kümmern sie sich stattdessen um sich selbst, besteht die Gefahr sich in eine existenzielle Schräglage der Selbstbezogenheit zu begeben und sich zweckorientiert einzurichten.

Selbstinszenierung oder Rekrutierung vom Nachwuchs, Machtstabilisierung oder das Trauern um einen früheren Stellenwert in der Gesellschaft, sind Manifestationen von Angst, und wer Angst hat, kann die Liebe Gottes nicht erfahrbar machen und ihre gesellschaftliche/kirchliche Präsenz wird auch uninteressant und in Frage gestellt. Um sich selbst zu kreisen, bedeute wider des missionarischen Wesen, wider die Leidenschaft Gottes zu leben. Papst Franziskus nennt diese Selbstbezogenheit in der Kirche Quelle des Übels vergangener Zeiten: „Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht [nicht missioniert], um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank. Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickelten, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit.“² Gegenwärtig zu sein heißt im Rückschluss auf Mission immer, über sich selbst hinaus auf etwas zu verweisen, das nicht wieder wir

² Kardinal *Jorge Mario Bergoglio*, Erzbischof von Buenos Aires / Argentinien im Prekonklave, <http://www.kath.net/news/40706> [Abruf: 22.05.2022].

selbst sind.³ In den Ordensgemeinschaften und in ihrer Praxis soll genau das aufleuchten, was die Leidenschaft Gottes für den Menschen ausmacht, so wie wir dies aus der Praxis Jesu kennen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein – Menschen in der Begegnung mit Ihnen also aufatmen. Genau wie in Jesu Praxis sollten Menschen, durch die Ihre Praxis wieder Mut zum Leben fassen, ermächtigt werden, aufatmen, und entdecken können, dass Gott selbst in ihrem Menschsein am Werk ist. In dem Raum, den sie für die Begegnung Gottes mit dem Menschen öffnen, soll die Liebe Gottes erfahrbar werden, oder soll das erfahrbar werden, was Baumgartner Isidor Baumgartner so schön formuliert: „In der Liebe Gottes ist das kleine Ich eines jeden so wichtig, dass der ganze Himmel darauf wartet.“⁴

2. Pastoralanthropologie vom Geistigen her

Was ist bedeutsam auf diesem missionarischen Weg? Es gibt keine kirchliche Praxis, keine Missionspraxis (aber auch keine Theologie) ohne ein Menschenbild. Was wir vom Menschen denken, was wir ihm zutrauen, das bestimmt unsere Praxis, unser missionarisches Denken. Wenn ich Sie nun zu einem pastoralanthropologischen Trockentraining einlade, so schöpfe ich primär aus meiner logotherapeutischen und existenzanalytischen Prägung und bitte Sie dabei nicht nur die anderen, sondern kurz mal auch über sich selbst als Person zu reflektieren.

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ (Ps 8) Mit dieser Frage stellte bereits der Psalmist die Frage nach der Komplexität und Totalität des Menschseins. Viktor Frankl, Vater der Logotherapie und Existenzanalyse, behauptet: „Mensch sein heißt ja niemals, nun einmal so und nicht anders sein müssen, Mensch sein heißt immer, immer auch anders werden können.“⁵ Und was den Menschen in diesem Prozess des Anders-werdens-Könnens anzieht, ist der Sinn, der gefunden und ein Wert, der erfüllt werden will. Die Eigenart der franklschen Anthropologie besteht darin, dass es sich beim Mensch-Sein um kein faktisches Sein, sondern vielmehr um ein fakultatives, ein prozesshaftes Sein handelt. Wir verfügen über ursprünglich Menschliches in uns, was uns von allen anderen Lebewesen unterscheidet, über die sogenannte geistige Dimension. Jedoch liegt es an uns, darüber zu entscheiden, ob wir sie aktivieren wollen oder eben nicht. Frankl plädiert dafür, die komfortable Täuschung und die Bequemlichkeit des Nun-einmal-so-und-nicht-anders-

³ Klara A. Csiszar, *Missionarisch. Existenziell. Spirituell* (s. Anm. 12), 12–13.

⁴ Isidor Baumgartner, *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990, 467.

⁵ Viktor E. Frankl, *Im Anfang war der Sinn*, München 1986, 71.

sein-Müssens durch die geistigen Herausforderungen des Immer-auch-anders-werden-Könnens zu ersetzen.⁶ „Existieren heißt aus sich selbst heraus- und sich selbst gegenüberreten, wobei der Mensch aus der Ebene des Leiblich-Seelischen heraustritt und durch den Raum des Geistigen hindurch zu sich selbst kommt. Existenz geschieht im Geist. Und sich selbst gegenübertritt der Mensch insofern, als er qua geistige Person sich selbst qua psychophysischem Organismus gegenübertritt.“⁷ Diese geistige Fähigkeit, auch anders sein zu können, verstehe ich als die Möglichkeit und die Voraussetzung eines Wachsen-Könnens. In dieser Möglichkeit gipfelt das *proprium humanum*, das Geheimnis Mensch, mit dem wir tag täglich arbeiten dürfen, ja auf das wir uns verlassen dürfen. Und zugleich was wir selber sind. Der Mensch also ist dazu fähig, er kann sich dank seiner geistigen (noetische Dimension), seelischen (psychische Dimension) und leiblichen (somatische Dimension) Bedingtheiten gegenüberreten und sich in jedem Augenblick entscheiden, was er im nächsten Augenblick sein möchte. „In ihm sind die Möglichkeiten zum Engel und zum Teufel.“⁸ Mag an dieser Stelle mit der Metapher Teufel ein destruktives Verhalten, ein verletzender, menschenwidriger Umgang mit den Mitmenschen gemeint sein, so steht die Metapher Engel für ein menschliches, wohlwollendes, konstruktives In-der-Welt-Sein. Die Herausforderung, vor die die Missionspraxis diese angeborene Fähigkeit im Menschen stellt, besteht darin, inwieweit wir Menschen so begleiten können, dass sie ermächtigt und ermutigt werden, Engel werden zu wollen, Engel zu sein. Oder eben, wir wir uns selbst so „begleiten“ lassen, dass es uns auch immer wieder gelingt, Engel werden zu wollen.

Die Welt- und Gotttoffenheit des Menschen spiegelt sich im Besonderen in seiner Fähigkeit zur Selbst-Transzendenz, in seiner Fähigkeit des Aus-sich-selbst-Herausgehens, des Sich-selbst-Überschreitens, sei es im Gebet, im diakonischen Tun, im Begleiten, im ganz bei jemand anderem sein, der nicht mehr er selbst ist, in der völligen Hingabe. In diesem Herausgehen wird der Mensch wahrhaft Mensch, denn er kreist und bangt nicht mehr um sich selbst, sondern tritt aus dem Kreis seiner Ängste hinaus und verfügt so frei über seine Liebesfähigkeit. Angst belastet, entfremdet und ist keine gute Voraussetzung für ein gutes Leben. Angst jedoch kann auch nicht einfach weggeblasen oder ausgeblendet werden, denn wir alle leben mit ihr und haben damit unsere zumeist schlechten Erfahrungen gemacht. Mit der Tiefenpsychologin Monika Renz macht mein Lehrer Zulehner darauf aufmerksam, dass wir gewisse Verteidigungsstrategien gegen die Angst

⁶ Ders., *Wer ein Warum zu leben hat. Lebenssinn und Resilienz*, Basel 2020, 229.

⁷ Ebd.

⁸ *Elisabeth Lukas*, Frankl und Gott. *Bekenntnisse eines Psychiaters*, München 2021, 104.

entwickeln – wie etwa Gewalt, Gier und Lüge.⁹ Ich bin davon überzeugt, dass eine Pastoralanthropologie, die auf die geistige Dimension des Menschen setzt und sich darum bemüht, dass dieses Potenzial von der Person selbst aktiviert wird, in gegenwärtigen wie künftigen Entscheidungen zu Wort kommt, zu Wort kommen muss, wenn wir als Kirche, relevant bleiben wollen. Und eine Anmerkung erlauben Sie mir: Oft habe ich den Eindruck, dass die Kirche kann von den Ordensgemeinschaften einiges lernen, wie Sie sich an den unterschiedlichsten Orten des Lebens Menschen begleiten.

Eine missionarische Kirche, die Nahe bei den Menschen sein will, nimmt des Menschen Mensch-Sein wahr und ernst. Sie traut ihm aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit, seines Geistigseins zu, sich in der Hingabe, in der Selbstüberwindung, im über sich selbst hinausgehen verwirklichen zu können, ja sogar sich stets in diesem Sinne verwirklichen zu wollen. Der Mensch ist in seiner Geistigkeit liebesfähig, leistungsfähig und leidensfähig – worauf wir uns verlassen dürfen.

Angesichts der dargestellten Anthropologie wird für das missionarische Wirken immer jener winzige Spalt wichtig, in dem der Mensch verantwortlich handeln kann und darf. Dieser Spalt wird nicht vom Menschen gemacht, denn er ist als Möglichkeit immer schon da. Vielmehr kann er vom Menschen als Handlungsfreiraum entdeckt werden. Die Erkundung solcher Handlungsfreiräume selbst unter den schwierigsten Lebensbedingungen setzt „Demut“ voraus und ist der einzige Weg, „dem Nihilismus die Stirn zu bieten und einem Humanismus den Weg zu bereiten“¹⁰, bedeutsam oder eben relevant zu bleiben.

3 Praxeologie auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen hin

Eine Ordensgemeinschaft, die in der Spurtreue Christi geht und dieses Gehen vom Missionarischen her versteht – so wie wir uns das eben angeschaut haben – denkt, mit Paul Zulehner formuliert, lebt ihren Handlungsakzente jesuanisch.

Zulehner plädiert mit Hinweis auf Papst Franziskus für einen neuen pastoralen Handlungsstil mit folgenden Akzentverlagerungen: vom Ideologen zum Hirten, vom Gerichtssaal zum Hospiz (Feldlazarett) werden, nicht mehr von Sünde, sondern von Wunden sprechen, nicht moralisieren, sondern heilen, nicht verurteilen, sondern begleiten, nicht ausschließen, sondern hereinholen, nicht exkommunizieren, sondern

⁹ <https://zulehner.wordpress.com/2018/06/03/meditationen-zu-angst-und-vertrauen/>

¹⁰ *Elisabeth Lukas*, Frankl und Gott. Erkenntnisse und Bekenntnisse eines Psychiaters, München–Zürich–Wien 2019, 40.

integrieren, nicht heilspessimistisch, sondern heilsoptimistisch denken, nicht das Versagen des Menschen aufspüren, sondern sich über bruchstückhaftes Gelingen freuen, nicht hartherzig, sondern barmherzig sein, nicht auf das Gesetz, sondern das Gesicht des Menschen sehen.¹¹ Diese Akzentverlagerungen der Missionspraxis sind meines Erachtens Voraussetzungen für die Gegenwartigkeit jedoch auch für die Bedeutsamkeit.

Zurecht träumen Menschen von einem Raum mitten im Leben, wo sie von ihren Ängsten aufatmen dürfen. Und Sie eröffnen viele solche Räume für die Menschen. Vielleicht träumen Menschen „unbewusst“ von einer therapeutischen Kirche, die von Angst heilt und enthüllt, wozu der Mensch da ist, wozu er fähig ist. Intuitiv weiß der Mensch, dass der erste Schritt auf dem Weg des Wachsens das Aufatmen ist, das wiederum als Voraussetzung für ein gutes Leben gilt. Gutes Leben heißt, ein Leben in Frieden mit mir selbst und mit meiner Umwelt führen. *Tajimat Pujút* sagen Indigene Völker im Amazonasgebiet – wie mir Birgit Weiler vermittelt hat. *Tajimat Pujut*, gutes Leben ist kein Zustand, sondern ein Projekt, an dem gemeinsam gearbeitet wird. Gutes Leben ist also auch kein Objekt meiner Erwartung, das andere für mich erarbeiten, sondern es ist ein gemeinsames Projekt, an dem jede und jeder verantwortungsvoll und bewusst mitmacht. Dieses gemeinsame Projekt kann auch als ein Knotenlöseprojekt verstanden werden. Damit will ich auf das Lieblingsbild des Papstes, nämlich Maria als Knotenlöserin, hindeuten. Wenn wir die pastorale Botschaft des Papstes auf das gute Leben hin nicht nur lesen, sondern sie auch verstehen und deuten, dann plädiert Papst Franziskus mit seinem ganzen Pontifikat für das Lösen von Knoten. Franziskus weiß, dass Knoten, die nicht gelöst sind, ein gutes Leben hemmen. Schauen wir uns die Architektur seines Knotenlöseprojektes. Mit *Evangelii Gaudium* kündigt er den Zustand der permanenten Mission für die Kirche an, was bedeutet – so wie wir das bereits gesehen haben: Er verkündet eine Kirche, die die Liebe Gottes, aus der sie lebt, in der Welt erfahrbar macht oder darstellt – wie Matthias Sellmann sagen würde. Die Liebe Gottes ist rettend, das heißt heilend, sie ist schöpferisch, das heißt ermächtigend. Papst Franziskus, der nicht nur mit ein „Zeitgenosse Christi“¹², sondern auch ein Zeitgenosse des heutigen Menschen ist, sieht massive Knoten in unserem Leben, die gelöst werden wollen, weil sie der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen im Wege stehen. Welche Knoten sieht er? Er sieht die Knoten in unseren Familien, zwischen den Generationen – in seinem Apostolische Schreiben

¹¹ Paul M. Zulehner, Vom Gesetz zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche: Papst Franziskus zu Ehe und Familie, Ostfildern 2016, 99.

¹² Christian Bauer, *Christliche Zeitgenossenschaft? Pastoraltheologie in den Abenteuern der Spätmoderne*, in: <https://www.uibk.ac.at/praktheol/mitarbeiter/bauer/antrittsvorlesung.pdf>

Amoris Laetitia. Er sieht die Konten in unserer Beziehung zur Umwelt, zur Schöpfung – in seiner Enzyklika *Laudato Si'*. Er sieht sie im Leben der jungen Generation – in *Christus Vivit* – und er sieht nicht zuletzt die Knoten unseres globalen und gesellschaftlichen Zusammenlebens – in der Enzyklika *Fratelli Tutti*, in der es ausdrücklich heißt: „Die Erde ist für alle da, denn wir Menschen kommen alle mit der gleichen Würde auf die Welt. Unterschiede in Hautfarbe, Religion, Fähigkeiten, Herkunft, Wohnort und vielen anderen Bereichen können nicht als Rechtfertigung für die Privilegien einiger zum Nachteil der Rechte aller geltend gemacht oder genutzt werden. Folglich sind wir als Gemeinschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in Würde leben kann und angemessene Möglichkeiten für seine ganzheitliche Entwicklung hat.“ (FT 118) Die Ordensgemeinschaften, die ich kennenlernen durfte, sind bereits und waren bereits bei einem oder eben mehreren solche Kontenlöseprojekte voll dabei.

In einer Praxeologie hin auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen muss die Bedeutung von spirituellen Prozessen im Wirken der Kirche hervorgehoben werden, die auch als Prozesse des Hineinreifens in Christus verstanden werden können. Für das missionarische Wirken der Kirche ist die Förderung von religiös-spirituellen Kompetenzen des Menschen gerade im Hinblick auf die Aktivierung seiner geistigen Dimension wichtig. Spirituelle Angebote befähigen den Menschen, immer mehr ein Liebender zu werden, ganz im Sinne seiner Gottebenbildlichkeit und immer weniger Angst zu haben. Spirituelle Prozesse können ebenso als Prozesse des Werdens, des Wachsens verstanden werden. Im Ringen darum, für sich und für seine Umgebung optimale Antworten zu finden, die sie auch verantworten will und kann. In den intimsten „Selbstgespräche“ mit seinem Gewissen oder mit Gott, wächst eine Person in ihrer Menschlichkeit. Die Bewältigung von immer komplexeren tragischen und leidvollen Erfahrungen im Leben stellen eine permanente geistige Herausforderung dar, die nur punktuell ad personam und ad situationem und nicht ein für alle Mal gemeistert werden kann. Spirituelle Prozesse sind in Situationen der Unsicherheit, der Instabilität und des permanenten Ringens von existenzieller Bedeutung. Im Kontext menschlicher Existenz wird in spirituellen Prozessen die Liebesfähigkeit des Menschen trainiert. Eine Verlagerung der Aufmerksamkeit von den inneren Befindlichkeiten auf die geistigen Fähigkeiten, überwindet die krankmachende Selbstzentrierung des Menschen und kann eine Lebenshaltung entwickeln, bei der dem Menschen „aus seinem Innersten danach zu Mute ist, Gott aus vollem Herzen zu loben“¹³. Erfahrbar wird in einer spirituell gereiften Lebenshaltung das, was das Menschliche

¹³ Rainer Kinast, *Werteorientierte Führungskultur. Theorie und praktische Umsetzungen*, Freiburg i. Br. 2021, 150.

übersteigt: „dass er von Gott gehalten, getragen und geführt wird, dass er immer wieder von Gott mit Leben berührt und inspiriert wird, dass er als ein einzigartiges Geschöpf Gottes lebt, auch Göttliches in sich trägt und von Gott geliebt ist.“¹⁴ Durch diese besondere Form der inneren Zustimmung kann der Mensch in seiner Lebensbejahung trotz äußerer Umstände aufatmen und wird wachsen können. Die Erfahrung der bedingungs- und maßlosen Liebe Gottes provoziert dazu, dass eine Person nicht nur der Liebe bedarf, um sich weiterentwickeln, wandeln zu können, sondern dass sie auch selbst lieben können muss, und zwar bedingungslos, um gutes Leben für sich und für alle anderen zu ermöglichen. Durch die spirituelle Erfahrung seiner Liebeswürdigkeit und in der Einübung seiner Liebesfähigkeit wird der Mensch beziehungsfähig. In diesem spirituellen Prozess wird er an die geistige Dimension seiner menschlichen Existenz appellieren können, und zwar gerade in Momenten und unter Umständen von Leid, Schuld und Tod.

Eine spirituell gereifte Persönlichkeit kann sich in jeder Situation für die Liebe entscheiden, ganz unabhängig davon, was sie gerade erfährt oder welche Impulse sie gerade von ihrer Umwelt bekommt. In dieser reifen Persönlichkeitshaltung geht dem Anspruch, geliebt zu werden, ein erster Anspruch voraus, nämlich der zu lieben. Gotteserfahrene Menschen, die ihre Umgebung mit Liebe als ihrer geistigen Vorleistung beschenken, sind charismatische und geliebte Persönlichkeiten. Nicht weil das Leben ihnen Leid, Schuld und Tod erspart hätte, sondern weil sie das Leben liebevoll gestalten wollen. Die Möglichkeit, Liebe als Vorleistung in der Welt zu verwirklichen, wird einem jederzeit und unter allen Umständen geschenkt. Die Aktivierung der Liebesfähigkeit manifestiert sich individuell in den alltäglichen Beziehungen in der Welt und zu Gott, aber sie hat auch ein kollektives Gesicht in der gemeinsam gelebten Solidarität. „Der ganze Kosmos wird für ihn [den Liebenden] weiter und tiefer an Werthaftigkeit, er erglänzt in den Strahlen jener Werte, die erst der Liebende sieht; denn bekanntlich macht Liebe nicht blind, sondern sehend, wertsichtig.“¹⁵

Sehr geschätzte Ordensangehörige: meine Bitte an Sie zum Schluss. Bleiben Sie bitte sehend, Wertsichtig, schauen Sie hin, wo alle wegschauen und hören Sie hin, wo alle weghören. Das heißt in der Spurtreue Christi zu gehen. Unsere Länder werden viel viel Ärmer ohne Sie. Ihre Relevanz und Ihre Akzeptanz heute ist immer ein Ertrag dessen, dass Sie den Allgegenwärtigen in der Welt darstellen und den Raum öffnen, in dem Menschen ihre eigene Geschichte mit Gott schreiben können, aufatmen können und wieder Mut zum Leben finden. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Viktor E. Frankl, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien 2005, 66.

